

DIE BERICHTE AUS DEM NEUEN OE: Ein Werkstattbericht mit einigen Anmerkungen über das Zuhören.

Von Ernst Schmiederer

Ich bedanke mich herzlich für diese Einladung. Dies umso mehr als ich heute als Außenseiter hier sprechen darf. Weder bin ich Helfer, noch Psychologe, noch Ethnologe. Auch habe ich Paul Parin nicht besonders gut gekannt: meiner Erinnerung nach war ich vor vielen Jahren - wohl dank der Einladungen von Johannes Reichmayr - einige Male in der Gesellschaft von Paul und Goldy Parin, vermutlich essend, rauchend und trinkend im Beograd oder in den Zimmerfluchten auf der Linken Wienzeile. Tatsache ist, dass die beiden älteren Herrschaften auch mich beeindruckt haben (und ich mir infolge dessen das Buch über ihre Arbeit bei den Dogon in Westafrika besorgt habe "Die Weißen denken zuviel").

Vor kurzem erst bin ich durch Zufall in einem völlig anderen, für meinen heutigen Beitrag aber relevanten Kontext auch auf Paul Parin gestoßen. Und zwar via Google. Doch davon später.

Nun erst zu Thomas Gebauer bzw seinem Vortrag hier, in dem er uns unter anderem darauf aufmerksam gemacht hat, daß die „Liberalisierung der Märkte“ einer „wachsenden Zahl von Menschen“ nicht ein „Mehr an Wohlstand“ sondern „soziale Verunsicherung“ beschert hat: „Für nicht wenige“, sagt Gebauer, „stellt sich die Idee der Freiheit heute als eine Art Vogelfreiheit dar, als ein Leben bar jeder gesellschaftlichen Teilhabe, ohne soziale Anerkennung und Perspektive, im ständigen Gefühl, nicht gebraucht zu werden, überflüssig zu sein.“

Auf diese Beobachtung baut Gebauer einen simplen Satz, an dem ich anknüpfen möchte: Auf Dauer, sagt er, „lässt sich das Bedürfnis der Menschen nach Teilhabe und Anerkennung nicht missachten“.

Nun: genau auf diesem Feld – dem Bedürfnis der Menschen nach Teilhabe und Anerkennung - mache ich im Rahmen meiner Tätigkeiten als Journalist, als Autor, als Herausgeber und Verleger seit einigen Jahren

vorsichtige Schritte: ich initiiere, ich sammle, ich dokumentiere und ich publiziere autobiografische Texte. Und zwar

- a) in sehr unterschiedlichen Kontexten,
- b) auf einer recht kontinuierlichen Basis,
- c) in möglichst großem Umfang.

Etwas konkreter:

Seit 10 Jahren schreibe ich für die Österreich-Ausgabe der ZEIT Woche für Woche das in der Ich-Form erzählte Portrait eines Menschen, der nicht in dem Land lebt, in dem er geboren wurde. Bis heute sind in diesem Rahmen über 500 Stück dieser quasi-autobiografischen Sketches entstanden.

Seit bald 5 Jahren bitte ich - mit dem Team unseres Blinklicht Media Labs - Jugendliche in Schulheften aufzuschreiben, wer sie sind, woher sie kommen, wie sie leben, was sie bewegt. Ein großer Teil der bisher fast 2.500 gesammelten „BERICHTE AUS DEM NEUEN OE“ ist mittlerweile in 9 Büchern publiziert.

Seit einem Jahr sammeln wir zudem an Wiener Volkshochschulen solche autobiografischen Berichte. Volkshochschulen sind ob der Breite ihrer Programme in diesem Kontext besonders ertragreich: hier treffen wir Menschen, die eine Studienberechtigungsprüfung machen wollen, oder solche, die sich auf den Pflichtschulabschluß vorbereiten – darunter naturgemäß zahlreiche junge Flüchtlinge. Anfang 2017 werden diese Berichte aus den VHS nun in einem ersten Band einer neuen Reihe unter dem Titel „Leise Stimmen“ publiziert.

Für die weiteren Bände dieser „Leisen Stimmen“ sammeln und dokumentieren wir seit längerem auch schon Berichte von sogenannten „UMF / Unbegleitenden Minderjährigen Flüchtlingen“ und überhaupt von Geflüchteten, die nun hier in Österreich sind. Aber auch von anderen Menschen, von denen wir kaum etwas wissen: von sogenannten Mindestsicherungsbeziehern etwa, von Altenheim-Bewohnern, und ganz generell von Menschen, die bereit sind, über sich selbst zu erzählen.

Zuletzt ganz frisch: Ich habe dieser Tage damit begonnen, autobiografische Skizzen von Lehrerinnen und Lehrern zu sammeln.

In diesem Rahmen fehlt die Zeit, um näher auf diese Textsammlungen und Buchproduktionen einzugehen. Ich verweise daher auf den Büchertisch draußen vor dem Saal, auf die Bibliothek der SFU, auf den Buchhandel und zuletzt auf meine eMail-Adresse, über die man die Bücher allenfalls auch bestellen kann.

Jetzt möchte ich aber mit ein paar Hinweisen erläutern, warum ich dieses autobiografische Arbeiten und das Sammeln solcher Autobiografien und autobiografischen Skizzen für wichtig halte.

„Wir Menschen sind unsere Geschichten“, hat Odo Marquard, durchaus konservativ, philosophiert: „Wir Menschen sind unsere Geschichten; Geschichten muss man erzählen; darum müssen wir Menschen erzählt werden. Wer auf das Erzählen verzichtet, verzichtet auf seine Geschichte. Wer auf seine Geschichte verzichtet, verzichtet auf sich selber: *narrare necesse est.*“ (Das Beste daran: Geschichten sind keine prognostizierbaren Naturabläufe; erst die Kontingenzen, die Zufälle und Zwischenfälle machen sie zu Geschichten.)

Demnach liegt es also schon in unserem ureigensten Interesse, nicht auf die eigene Geschichte und damit nicht auf sich selbst zu verzichten.

Ernst Bloch hat uns auf die Relevanz der Gegenwart aufmerksam gemacht, auf „das Dunkel des gelebten Augenblicks“ also, auf das unmittelbare Jetzt, welches zwar ge-lebt aber nie er-lebt wird.

Mein Schluß daraus: wenn wir nur in diesem unmittelbaren Jetzt einen Einfluß auf die Zukunft haben, müssen wir dafür sorgen, dass Licht in dieses Dunkel des gelebten Augenblicks kommt. Dass wir das Jetzt nicht nur leben, sondern auch er-leben, dass wir also erfahren und bewusst wahrnehmen, was JETZT ist. Mit anderen Worten: wir sollten das JETZT in irgendeiner Form festhalten, es dokumentieren. Zum Beispiel aufschreiben, was ist.

Diese Kreuzung von Bloch (= unsere Gegenwart) und Marquard (= die eigene Geschichte) ergibt in meinen Augen eine gewisse Dringlichkeit, die der französische Sozialhistoriker Pierre Rosanvallon in einem Projekt auf den Punkt bringt, das unserer Arbeit nicht unähnlich ist: *Raconter La Vie*, das Leben erzählen.

Rosanvallon lässt Menschen in Autobiografien zu Wort kommen – und zwar sowohl auf einer Website als auch in gedruckter Form, in einer eigenen

Buchreihe der edition le seuil. Das erste Buch, das er dort veröffentlicht hat, ist ein Manifest des autobiografischen Schreibens: Le Parlement des Invisibles.

Ich habe mir die deutschen Rechte für dieses Buch besorgt, es übersetzen lassen und Ende vergangenen Jahres unter dem Titel DAS PARLAMENT DER UNSICHTBAREN publiziert.

In diesem Buch gibt es paar Kernsätze, die mich sofort für Rosanvallon eingenommen haben. Sie reichen unserem Projekt eine Art Daseinsberechtigung nach, die ich immer schon gerne schwarz auf weiß gehabt hätte: "Es untergräbt die Demokratie, wenn die vielen leisen Stimmen ungehört bleiben, die ganz gewöhnlichen Existenzen vernachlässigt und die scheinbar banalen Lebensläufe missachtet werden, wenn es keine Anerkennung für jene Initiativen gibt, die abseits des Scheinwerferlichts stattfinden."

Rosanvallon stellt sein Projekt explizit in eine Reihe mit Foucault, Bourdieu und der frühen Arbeiterbewegung. Ihm geht es darum, „Kenntnisse des Gewöhnlichen“ zu gewinnen und damit „die gesamte Gesellschaft aus ihrer Unsichtbarkeit“ zu holen.

((Zum Stichwort „Geschichte von unten“ gibt es natürlich viele Querverweise:

Foucault wollte mit seinem Text über „Das Leben der infamen Menschen“ einst „Eine Anthologie von Existenzen“ einleiten.

In der Musik finden wir von Woodie Guthrie bis Bob Dylan zahllose Referenzen auf erzählte Lebensgeschichten.

In den 1920er Jahren konzipierten polnische Soziologen Autobiografie-Wettbewerbe, um Berichte beispielsweise von Arbeiterinnen und Bauern, von Arbeitslosen und Jugendlichen zu bekommen.))

Bei unserer Präsentation dieses Buches in der Hauptbücherei Wien war Rosanvallon auch mit Skepsis konfrontiert. Wer soll das alles lesen, wurde er gefragt? Lässt sich unsere Gesellschaft der Singularitäten vielleicht gar nicht mehr repräsentieren? Rosanvallon hatte darauf zwei klare Antworten: Das Projekt habe einerseits eine therapeutische Funktion, in dem es den Einzelnen ermächtigt und emanzipiert. Dazu komme die kognitive Funktion: Politiker etwa können aus diesen Berichten Informationen über neue Lebens-

und Arbeitswelten beziehen. (Rosanvallon formulierte darüber hinausgehend aber noch ein Ziel: er sieht aus diesem Projekt womöglich eine neue soziale Bewegung erwachsen. Diesbezüglich bin ich ein bisschen verhaltener und warte noch vorerst einmal ab.)

In jüngerer Zeit taucht nun immer öfter wieder ein scheinbar banaler Begriff auf, den ich mittlerweile als zentral für unsere Autobiografie-Projekte betrachte: und das ist der Begriff, die Tätigkeit des Zuhörens.

In einer Kooperation mit den Wiener VHS lassen wir seit einiger Zeit autobiografische Texte vorlesen und von Experten und von Publikum diskutieren. Und zwar thematisch gegliedert: Arm sein, Frau sein, Mann sein, Daheim sein, Fremd sein, Geliebt sein.

Unter dem Titel HÖRT ZU! betreiben wir auch im Schaufenster unseres Labors eine Zuhör-Station: da werden Texte von Schülerinnen und Schülern gelesen und über die Fensterscheibe, die zu einer Lautsprechermembran umfunktioniert ist, in die Öffentlichkeit, also auf den Gehsteig hinausgespielt. Auf einem Bankerl kann man in Ruhe ZU-HÖREN.

Thomas Macho hat mich vor längerem schon in einem Gespräch auf die Zuhör-Expertise von Elias Canetti aufmerksam gemacht, der in der „Provinz des Menschen“ einen Satz formulierte, für den ich seither beinahe täglich Bestätigung in unseren Berichten finde. Canetti sagt da: „Ein einziger Mensch, den man wirklich anhört, bringt einen auf vollkommen neue Gedanken.“

In diesem Kreis muss ich nicht ausführen, dass sich Canetti in der Textpassage, aus der dieser Satz stammt, den Psychoanalytiker sehr grundsätzlich zur Brust nimmt, weil der eben nicht zuhört, sondern – ganz im Gegenteil - überheblich eh schon alles wisse, bevor der Patient noch gesprochen hat.

Was ich in meinem Arbeitskontext aber interessant finde: dass diese Canetti-Passage mittlerweile Karriere macht.

Zuletzt hat Byung-Chul Han in seinem jüngsten Buch („Die Austreibung des Anderen“) auf Canettis Konzeption vom Zuhören ausführlich zurückgegriffen. Er schreibt: „Die Sorge des Zuhörens gilt dem Anderen, und zwar im Gegensatz zu Heideggers Sorge, die Sorge um sich ist. Aus Sorge

um andere will Canetti zuhören. Das Zuhören verhilft dem Anderen erst zum Sprechen.“

Und weiter: „Das Zuhören ist kein passiver Akt. Eine besondere Aktivität zeichnet es aus. Ich muss zunächst den anderen willkommen heißen, das heißt den Anderen in seiner Andersheit bejahen. Dann schenke ich ihm Gehör.“

„Zuhören ist ein Schenken, ein Geben, eine Gabe. Es verhilft dem Anderen erst zum Sprechen.“

Genau da liegt, so glaube ich, das Geheimnis des autobiografischen Schreibens: Dass 2.500 Jugendliche ihre Berichte aufgeschrieben haben, ist wohl vor allem auf den Umstand zurückzuführen, dass wir ihnen ein Angebot machen: wir wollen ZU-HÖREN.

Viel zu selten hat man - zumal in der Schule - die Gelegenheit, über sich selbst nachdenken und schreiben (=sprechen) zu dürfen. In diesem Sinn: Schreiben ist noch besser als Lesen!

Was sind also nun unsere Ansprüche mit diesem Projekt, was wollen wir?

Es geht darum Gelegenheiten zu schaffen, bei denen wir Anderen – Jugendlichen, Mindestsicherungsbeziehern, Flüchtlingen etc - zuhören können, bei denen wir uns auf ihre Geschichten konzentrieren können, um so

1. die angeborene Würde all dieser Menschen anzuerkennen (der gegenwärtige politische Diskurs tut über weite Strecken ja genau das Gegenteil: Er kränkt die hier Gestrandeten! Er verletzt die Armen! Er verhöhnt Arbeitslose und Jugendliche!)

2. die unter Beschuss geratene repräsentative Demokratie zu stärken, in dem Menschen durch ihre Geschichten präsent, sicht- und hörbar gemacht und damit auch selbstermächtigt werden;

3. die Weiterentwicklung der Empathie zu fördern, die - trotz gegenteiliger Behauptungen - im Neoliberalismus wegen angeblicher Alternativlosigkeit zur Luxusware verkommt.

Und nun zum Schluß. Obwohl ich ihn nicht gut gekannt habe, verbindet mich mit Paul Parin ein Buch mit Fotoarbeiten von Lisl Ponger („Xenographische Ansichten“): Parin hat damals das Vorwort geschrieben –

und zwar auf Basis meines "Berichtes über eine Expedition", in dem ich das Konzept der Xenographie entwickelt hatte, das ihm – wie Sie in diesem wunderschönen Bleisatz-Buch gerne nachlesen können – viel Freude gemacht hat. Ich hatte leider nie die Gelegenheit mit ihm darüber zu reden und habe mich daher nur aus der Ferne über seine freundlichen Worte freuen können.

Ob ihm allerdings gefallen hätte, was ich hier mit Canetti und Byung-Chul Han über das Zuhören gesagt habe, weiß ich nicht.

Wie anfangs angemerkt: via Google bin ich darauf gestoßen, dass sich der Schriftsteller Adolf Muschg 1973 bei Paul Parin in Analyse begeben hat. Muschg zählte die drei Jahre mit Parin später einmal zu den „großen Curiosa meines Lebens“.

Warum?

Nun, weil der Psychoanalytiker Parin dem Schriftsteller Muschg offenbar nicht und nicht zuhören wollte. Parin hätte mit Muschg, heißt es, gern und viel geredet und sei dankbar gewesen für den kompetenten Zuhörer Muschg.

Muschg war offenbar unzufrieden, weil sein Analytiker sich nicht für ihn und seinen Leidensdruck interessierte, sondern nur über Bücher mit ihm reden wollte. Die Arbeit mit Parin empfand der Patient nicht als Analyse sondern als von ihm, Muschg, bezahlte Forschungsgruppe zu Kunst und Literatur.

In diesem Kontext scheint mir die folgende Vermutung von Byung-Chul Han doch sehr realitätsbezogen zu sein. Er schreibt:

„In Zukunft wird es vielleicht einen Beruf geben, der Zuhörer heißt. Man geht zum Zuhörer, weil es sonst kaum jemand mehr gibt, der dem Anderen zuhört.“

Dennoch: Den Pessimus, den der Philosoph in diesen Ausblick packt, ignorieren wir mit unseren Projekten geflissentlich und sagen: wenn es denn hilft, lasst uns euere Zuhörer sein! Denn, um mit Paul Parin zu sprechen: „Wenn es uns gelänge zu zeigen, dass es auch anders geht, dann hätten wir schon viel geleistet.“

Danke!

(Schriftliche Fassung eines Beitrags, den der Autor im Rahmen der Tagung „Paul Parin (1916 – 2016)“ am 3.9.2016 an der SFU Wien im Kontext von Thomas Gebauers Referat „Hilfe – Politik – Solidarität“ vorgetragen hat.)

Dr. Ernst Schmiederer / es@blinklicht.at /

wirberichten.at / importundexport.at / leisestimmen.org / gegenwart.org
